

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 50 (1945-1946)
Heft: 8

Artikel: "Die Schweizer Schule und ihre Beziehungen zum deutschen Kulturkreis"
Autor: Gtz.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nur an den Nachahmungstrieb des Kindes appellieren dürfen, sondern daß wir die schöpferischen Fähigkeiten des Kindes benötigen zu einem lebendigen Unterricht.

Wir werden immer wieder auf Ordnungs- und Disziplinsübungen zurückkommen, weil alle Übungsarten schließlich auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden: Freiwilliges Gehorchen. Gehorchen aus Freude, nicht aus Zwang. (Fortsetzung folgt)

Ich bin nur ein Schulmeister . . .

Ich bin nur ein Schulmeister. Ich habe meinen Schülern die Hefte zu korrigieren und das Participe passé zu erklären. Aber manchmal glaube ich doch, daß gerade die Musik, die ich so liebe, die Kinder mit mir vereinigt. Nein, wir brauchen gar nicht zu singen, es ist trotzdem ein Klang da, in dem wir uns gern haben und verstehen. Man kann das nur nicht gut sagen. Die Worte sind nicht weit genug.

Und ist es nicht schön, wenn uns gerade die Musik verbinden hilft? Wenn uns diese reinste aller Künste wieder lehrt, zueinander hinzugehen und über die Grenzen der persönlichen und völkischen Enge hinüberzuklingen zum friedlichen Gruß?

Musik ist wie keine andere Kunst für die Herzen und für das Inwendigste geschaffen, vielleicht deshalb, weil sie auch aus dem Namenlosesten, Inwendigsten und Fernsten kommt.

Musik ist die gestaltloseste und grenzenloseste aller Künste. Sie soll heute über die glühenden Bänder des Krieges und über die Grenzen der sich trotztenden Völker fließen als brüderliche Botschaft von höheren Zielen.

Und wenn sie einer verbieten wollte, sie ließe sich nicht zwingen. Sie flösse ihm zwischen den Fingern der drohenden Faust hindurch und jubilierte weiter im Gesang der Vögel, im Rauschen des Windes und in den unbefleckten Tönen der Kinder, denen sie allen angehört als friedliche, gemeinsame Sprache.

Darum eilen wir ihr heute so liebend entgegen, weil sie uns auch als Erwachsene für Stunden die Grenzen vergessen läßt und die Not unserer Enge, und weil sie, wie die Schönheit selbst, makellos in dieser erniedrigten Welt weiterstrahlt, ein helles Zeichen einer gemeinsamen, bessern Zukunft.

Aber so schön ist nur die Musik. Und ich fand nur Worte.

Aus Ernst Kappeler: *Worte in die Zeit*. Werbegabe der Büchergilde Gutenberg, Zürich, die, in 6000 Exemplaren gedruckt und numeriert, an die Mitglieder der Büchergilde abgegeben wird. Diese Gabe ist nicht käuflich.

« Die Schweizer Schule und ihre Beziehungen zum deutschen Kulturkreis »

So lautet das Thema, welches die Juli-Nummer 1945 der «Schulpraxis» ihren Lesern vorlegte. Ob der Redaktor damit eine dankbare Besinnung auf ewige Werte bewirken wollte, weiß ich nicht. In den begleitenden Worten stand der befremdende Satz: « Sollen wir die Lebensader zum deutschen Kulturgut, das geschändet worden ist, nun unterbinden? »

Diese Fragestellung verrät die ganze Unsicherheit und Verwirrung, in die wir hineingeraten sind. Sie verrät leider auch eine viel verbreitete

schweizerische Überheblichkeit, eine völlige Ahnungslosigkeit unserer Mitschuld an dem grauenhaften Zeitgeschehen.

Diese Unsicherheit des Urteils hat sich lange vor dem Krieg auf allen Gebieten unheilvoll ausgewirkt: in der Kunst, in der Erziehung, in Religion und Sitte, im politischen und wirtschaftlichen Leben der Parteien wie in den internationalen Beziehungen. Auf all diesen Gebieten scheint der gültige Maßstab verloren gegangen zu sein, darum konnte Maßlosigkeit entstehen. Es fehlt auch am gültigen Ziel, darum scheinen alle menschlichen Anstrengungen zwecklos zu verlaufen.

Jawohl, wir strebten nach manchen Zielen, nach Zielen äußeren Erfolges, äußeren Wohllebens usw. Wir vergaßen, daß nur ein inneres, ein jenseitiges, ein absolutes Ziel Gültigkeit hat und Maßstab ist.

Weil wir diesen inneren Maßstab nicht haben, darum konnte die Frage in der « Schulpraxis » so unglücklich formuliert werden. Sollten wir nicht weit eher fragen: « Was haben wir, den letzten zwölf Jahren zum Trotz, dem „anderen“ Deutschland zu verdanken ? »

Nur auf diesem Wege wird der für uns so bitternotwendige Kontakt mit der größeren Sprach- und Kulturheimat wieder fruchtbar, auf der Basis gegenseitigen Nehmens und Gebens aufgenommen werden können. Nur so entgehen wir der Gefahr, uns pharisäisch abzusondern und endgültig zu verdorren. Zum pharisäischen: « Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie jener Sünder » . . . haben wir wahrhaftig wenig Berechtigung. Sind wir nicht so gut wie die Engländer, Franzosen und andern Europäer mitschuldig an der europäischen Katastrophe ? Wie war es doch in den Jahren von 1933—1938 zirka ?

Wenn man seine Bedenken äußerte zum « Fall » (oder Aufstieg) Hitlers, so hieß es, es sei endlich an der Zeit, daß Deutschland sich die ihm zukommende Stellung im europäischen Konzert zurückerobere. Der böse Versailler Vertrag war an allen politischen Spannungen schuld, er, der dieses arme Deutschland auf « ewige » Zeiten versklaven wollte. Die Judenverfolgungen und andere böse Vorzeichen waren nur als unvermeidliche Begleiterscheinungen zu deuten, die von selber wieder verschwinden würden. Man mußte doch zugeben, daß die braune Politik glänzende Erfolge aufwies : Ordnung, Arbeitsbeschaffung, Kraft durch Freude, und eben : Deutschland war wieder Großmacht!!

So wurde man belehrt. Man hatte ja keinen andern Maßstab mehr als den äußeren Erfolg, das äußere Wohlleben.

In diesem Sinne tragen wir Mitschuld am europäischen Schicksal. Wer sich erlauben will, Kulturgüter abzulehnen, weil sie deutschen Ursprunges sind, müßte wenigstens den Beweis erbringen, die kulturschändende Verworfenheit der deutschen Führer von Anfang an erkannt und laut und vernehmlich davor gewarnt zu haben. Deren sind wenige unter unsern Intellektuellen, noch weniger unter unseren Offizieren. Die große Mehrzahl der Schweizer, freilich auch der Engländer, der Franzosen usw., ließ sich blenden durch den äußeren Glanz und Erfolg der Nazi, bis, ja bis es zu spät war.

Nun ist allen anderen Völkern ringsum geschehen, daß ihnen diese äußeren Ziele des Erfolges und des satten Wohllebens gründlich « verhagelt » wurden, ganz buchstäblich durch den grobkörnigen Bombenhagel. Uns nicht. Darum sind wir sicher mehr als sie im Äußerlichen stecken

geblieben, und darum trifft uns Mr. Lindsays vernichtende Kritik mit aller Berechtigung. Sie bestätigt übrigens nur, was Schweizer schon vor Jahren sahen und in einer Reihe von Büchern uns deutlich genug erklärten: Schöhaus: « Schatten über der Schule »; H. Roorda: « Avant la grande réforme de l'an 2000 »; E. Gilliard: « L'école contre la vie »; L. Meylan: « Les humanités et la personne »; Ferrière: « Nos enfants et l'avenir du pays », und als Fata Morgana: Ferrière: « La liberté de l'enfant dans l'école active », und Begert: « Lebendige Schule ».

Nicht nur ruhen wir auf verdorrten Lorbeeren aus, sondern man kann wohl auch sagen: « Wer rastet, der rostet. » Bern z. B. hatte einige von vorbildlichen Lehrerinnen geführte Mädchen-Primaroberklassen. Die Lehrerinnen wurden trotzdem durch Lehrer ersetzt, welche die Klasse äußerlich ebenso glänzend führen — aber der Unterschied wird von Drittpersonen schon nach zwei Jahren deutlich festgestellt. Es ist ja selbstverständlich, daß ein Lehrer mit 14—15jährigen Mädchen niemals über deren brennende Probleme sprechen kann. In ländlichen Verhältnissen hat das wenig zu sagen, wo die Mädchen im gesunden Familienverband aufwachsen; in den sozial-wirtschaftlich und sittlich oft zerrütteten Familien einzelner Stadtbezirke geht es hier um moralischen « Familienschutz ». Der rein materielle Familienschutz, den das Schweizervolk mit schöner Stimmenmehrheit am 24. November auszuüben beschlossen hat, wird zu den menschlichen Bestrebungen gehören, die nutzlos versanden, wenn über der äußeren Zielsetzung die innere, höher stehende wieder vergessen wird.

Erst wenn wir unseren Maßstab alles Urteilens wieder am absoluten Ziele berichtigen, kann sich für uns das Wort des Angelus Silesius erfüllen: « Blüh auf, erfrorner Christ », und unsere verdorrten Zweige (es braucht nicht Lorbeer zu sein) werden wieder ergrünen, unsere Schule wird wieder lebendig werden. Dann werden wir es auch nicht mehr notwendig finden, zu fragen, ob wir uns noch als zum deutschen Kulturkreis gehörig betrachten dürfen (so im Sinne, ob wir uns dazu nicht zu schade sind). Dann wissen wir, daß das « andere Deutschland » wieder auferstehen wird und, glauben, hoffen wir es: durch die unsägliche Demütigung geläutert. *Gtz.*

Zu einem neuen Fibelheft

Im Verlag des Schweizerischen Lehrervereins und des Schweizerischen Lehrerinnenvereins ist eben ein neues Fibelheft: « Fritzli und sein Hund », erschienen. Es ist die mit einem Preis bedachte Arbeit aus dem Wettbewerb, der von beiden Vereinen im vergangenen Jahre ausgeschrieben worden war. Das Heft bringt, wie man aus dem Text und ganz besonders aus den Illustrationen sofort sieht, wesentlich Neues, indem die Autorin, Fräulein E. Lenhardt, Arn-Horgen, uns eine Gemeinschaftsarbeit ihrer ganzen kleinen Dreiklassenschule vorlegt. Auf den Wunsch der Fibelkommission, über Entstehung und Werdegang des Heftes etwas zu berichten, schickt uns unsere Kollegin die nachfolgenden Ausführungen. Das ansprechende Büchlein wird viel Freude machen und manche Anregung bringen. Wir wünschen ihm eine recht gute, wohlwollende Aufnahme. *E. E.*

1. Zuerst muß festgestellt werden, daß sowohl Text wie Illustrationen als gemeinsame Arbeit von Lehrerin und Schülern aufzufassen sind. Dabei ist naturgemäß der Text in erster Linie Arbeit der Lehrerin, doch sind kind-